

## Pressefahrt nach Oesterreich-Ungarn.

Von Dr. Ludwig Goldstein.

### II.

#### Budapest, Esztergom und Zatta.

Auch wer Konstantinopel, Venedig, Edinburgh und Stockholm gesehen hat, sagt: Budapest ist schön. Und wirklich hat diese Hauptstadt in ihrer Lage wenig ihresgleichen. Um in der Nachbarschaft zu bleiben, könnte man Prag mit seinen verwandten landschaftlichen Motiven zum Vergleich heranziehen; aber wie klein, fast spielerisch sind seine Ausmessungen gegen Budapest, in dem alles darauf angelegt zu sein scheint, dem Fremden zu imponieren.

Ein mächtiger Strom von drei- bis sechshundert Metern Breite schneidet die Metropole in zwei Teile. Auf der östlichen Seite liegt das moderne Pest — das Lehrbeispiel einer neuzeitlichen Großstadt mit den oft verblüffenden Prachtbauten ihrer politischen und gemeindlichen Betätigung, ihren großzügigen wissenschaftlichen Anstalten, Theatern, Museen, Karawansereien, Boulevards und Uferstraßen. Drüben liegt das stillere Buda (Ofen), neuen Einflüssen entzogener, versonnener und in sich gefehrter, mit alten Magnatenzügen und träumenden Gärten, die die Geschichte vergangener Jahrhunderte erzählen, vor allem mit der alles überragenden Königsburg und den Wehstättchen nationaler Erinnerungen. Um beide Stadthälften aber schlingt sich das feste Band des Verkehrs, der auf den Riesenbrücken — einst vielbewunderten Werken der Technik — herüber- und hinüberschleicht und der das ganze Buda-Pest zu einem glänzenden Sammelpunkt mitteleuropäischer Kulturen macht.

Nun hat aber die Natur noch für einen weiteren — den merkwürdigsten Gegensatz dieser beiden Teile gesorgt: Pest liegt in der Ebene, Ofen steigt an Hügeln empor. Wie eine Theaterdekoration von überwältigenden Reizen und Mäßen sind die fast nackten Dolomiten dicht an die Donau gerollt; sie lieben der Entwicklung Ofens gar keine andere Wahl, als entweder über sie hinwegzuklettern oder sie mit Tunneln zu durchbohren. Das gibt Bilder, die von untenher sehr eigenartig wirken, von obenher aber höchst malerische Ausblicke bieten.

Eines Abends sahen wir als Gäste des Hausherrn auf der Terrasse des Ministerpräsidentiums, eines jahrhundertalten Palais, das hoch oben den mächtig entfalteten Burgturmen gegenüberliegt. Wir sahen staunend auf die nächtliche Pracht, die sich vor den entzückten Blicken ausbreitete, auf die tausenden Lichter der Quais und Straßen, der Brücken und Anlegeplätze, der gleitenden Fähren und rollenden Eisenbahnen. Und wenn wir uns daran satt gekrümmt hatten und unserer Empfindung Ausdruck gaben, so erwiderten die Einheimischen wohl: „D, das ist leider nur ein schwacher Abglanz von der Schönheit des abendlichen Friedensbildes.“

Es ist wahr, auch wer alle Herrlichkeiten des alten Kontinents gesehen hat, sagt: Budapest ist schön.

Die Stadt ist in wenigen Jahrzehnten aufgeblüht. Man spricht noch alte Leute, die sie anders, ganz anders gekannt haben und die sich nur mit einem aus Ehrfurcht und Scheu gemischten Gefühl in die Wunder der jungen Weltstadt schiden.

Der Verkehr ist für die Kriegszeit außerordentlich rege, wie denn Ungarn in mancher Hinsicht die Vorstellung erweckt, als ob es den schrecklichen Ausnahmezustand noch eine gute Weile ertragen könnte. Am Bahnhof geht es zu wie auf dem Potsdamer Platz. Aber dieser Potsdamer Platz kommt mit. Die zahllosen Gefährte, die quersüßberige Geschäftigkeit der Fußgänger, der Lärm der Straße, sie begleiten uns noch lange durch die breiten Verkehrsadern.

Die Architektur befriedigt nicht durchweg. Zwar zeigt sie immer einen Zug ins Großartige und Monumentale, aber es grenzt mitunter ans Unförmliche, Ueberschwängliche, Schwülstige. Mir fiel dabei ein, daß man von Budapest gesagt hat, es sei die letzte Stadt des Orients.

Die fast sprichwörtliche Gastfreundschaft der Ungarn, die uns gleich beim Verlassen Wiens in Obhut genommen hatte, lieferte uns in einem Hotel ab, das noch niemand bewohnt hat und dem unser Besuch erst die Weihe geben sollte. Es ist das 1911 begonnene und mit einem Aufwand von 14 Millionen Kronen eben vollendete Gellertbad und -Kurhotel am Ofener Brückenkopf der Franz-Josefbrücke. Eine Besonderheit seiner verschwenderischen Ausschmückung sind die echten Teppiche in den Zimmern wie in den Korridoren, und die Einrichtung der Bäder ist genießerisch genug, um zu langem Verweilen einzuladen. Man kommt überhaupt bald dahinter, daß nirgends so viel und so raffiniert gebadet wird wie in Budapest. Nicht bloß aus Gründen der Reinlichkeit und Gesundheit, sondern auch aus Liebhaberei und Genußsucht, aus Gewohnheit und Herkommen. Man hat es ja auch dazu! Ueberall entspringen dem Boden seit Jahrtausenden warme und heilkräftige Quellen. Bei der Anlage unseres Bades fand man eine Tafel mit lateinischer Inschrift, die zusammen mit zahlreichen anderen Römerfunden beweist, wie sehr „schon die Alten“ die Budapester Thermen zu schätzen wußten — vielleicht auch schon das berühmte Bitterwasser Szunhádi Janos, von dem uns die Fürsorglichkeit unserer Gastfreunde je eine Flasche auf den Hotelisch gestellt hatte.

Natürlich hatte man auch hier den Ehrgeiz, uns das Eigenartigste und Wertvollste von der Stadt zu zeigen. Und man zeigte uns das Grottezimmer in dem noch Stülers Plänen erbauten edlen Renaissancegebäude der Akademie der Wissenschaften, das großartige Parlament, mit dessen Lage sich nur noch das an der Themis vergleichen ließe, und das sogenannte Stadtwäldchen — in Wahrheit ein prachtvoller Park voll gärtnerischer und landschaftlicher Reize. Das Museum der schönen Künste darin bot vor allem die Ueberschau seiner vier feinen Gohas, doch wird man auch manches Stück der einheimischen Malerei, wie Merse Szinweis appetitliches „Picknick“ nicht so bald vergessen. Die Agrilkultur liegt ja den meisten von uns fern; aber wenn sie in so vollendeter Anschaulichkeit und Uebersichtlichkeit gelehrt wird wie in dem Landwirtschaftlichen Museum auf der Insel des Stadtwäldchens, so kann ein Besuch auch dem blutigen Laien zum Erlebnis werden. Schon die Museumsbauten selbst

sind eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Diese Gebäudegruppe, die zuerst für die Millenniumsausstellung in leichten Stoffen hergestellt war, ist nämlich eine getreue Nachbildung ungarischer Bau- und Kunstdenkmäler aus grundverschiedenen Epochen. Bald darauf wurde ein ähnlicher Versuch beim Bau des bayerischen Nationalmuseums gewagt, doch fand hier das Landschaftliche, bis auf die Einbeziehung eines jeden einzelnen Baums, eine viel weitergehende und glücklichere Berücksichtigung als in München.

Wenn man das Museum verläßt, schreiet man auf eines der eigenartigsten Denkmäler zu, die sich der Menschengestalt hat einfallen lassen: den „Anonymus“ von Ligeti. Es ist tatsächlich einem Unbekannten gesetzt und hebt schon damit den gewohnten Denkmalsbegriff eigentlich auf: es gilt einem Notar des Königs Bela, einem bedeutenden Chronisten der Arpadenzeit, dessen Name, geschweige denn dessen Aussehen uns nicht überliefert ist. Wie hat sich nun der Künstler geholfen, um dem seltsamen Vorwurf gerecht zu werden? Er hat einen sitzenden Mönch dargestellt, der die Kapuze seines Gewandes so weit über den Kopf gezogen hat, daß vom Gesicht nichts Genaueres mehr zu sehen ist. Und hier erlebte ich ein wunderbares Naturspiel! Einem Spinnlein war es offenbar noch nicht genug Anonymität: es hatte sein Netz ausgerechnet über den ehernen Kapuzenrand gesponnen, so daß nun überhaupt nichts mehr zu erkennen war und das Geheimnisvolle noch geheimnisvoller wirkte.

Die übrige Zeit war den Empfängen und Begrüßungen gewidmet. Die in Budapest vorbildlich entwickelten Journalistenvereine, der Zitationsverlegerverband, die Ministerien, die Stadt, das deutsche Generalkonsulat wetteiferten in gastfreundschaftlicher Bewillkommung. Zahlreiche Ehen und Hochs wurden dabei mit natürlicher Herzlichkeit ausgetauscht. In vorgerückter Stunde pflegten sich dann die Magyaren durch Juras die Redner selbst zu wählen. So wurden eines Abends Franz Molnar und unser Ludwig Sulda „gerufen“, von denen jener launig ablehnte, dieser der Aufforderung durch eine Improvisation gerne entsprach. — Bei solchen Gelegenheiten lernte man viel maßgebenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Ungarns kennen. Einen starken Eindruck machte besonders Ministerpräsident Dr. Wekerle. Dieser von den Seinigen hochverehrte Mann wirkt schon durch die bloße Erscheinung: er ist stattlich, obwohl er schon die Schwelle der Siebzig überschritten hat, und hat einen prachtvoll modellierten Kopf, dem man gleich die bedeutende Persönlichkeit anzumerken glaubt. Durch die Barttracht bekommt er etwas Englisches. Man denkt an einen Gladstone — zum mindesten an einen Londoner Großredner. In bewegtem Gespräch kann das dunkle Auge spüren und leuchten. Sonst aber ist die ganze Gestalt voll beherrschter Ruhe. Man sagt, daß Wekerle auch auf der parlamentarischen Tribüne fast bewegungslos ist — bis auf den kleinen Finger, dessen Spiel die Redner zurückhaltend begleitet. Der Handelsminister Szterényi ist lebendiger. Er spricht nicht nur mit dem kleinen Finger, sondern mit der ganzen Hand, und wenn ihm bei Tisch ein Messer erreichbar ist, so pflegt sich auch dieses an der Debatte zu beteiligen. Diese aus dem Journalistenstand hervorgegangene Exzellenz gibt sich sehr schlicht und ungewungen, wie denn von feierlicher Haltung und Selbstbeurteilung

in den „demokratisierten“ Ministerkreisen Ungarns nichts zu merken ist.

Schon auf der Eisenbahnfahrt von Wien nach Budapest grüßte uns von fern die über hundert Meter hohe Kuppel der stolzen Primatial-Basilika von Esztergom — wie eine magyarische Mambra stolz über Stadt und Strom blickend. Wir sollten das kostbare Bauwerk, die schönste Kirche Ungarns, aus aller Nähe kennen lernen! Denn auf den Sonntag hatte uns der Kardinalfürstprimas, Erzbischof Dr. Csernoch, zum Besuch nach Esztergom (Gran) eingeladen. Es wurden Stunden bleibender Erinnerung. Erst die vierstündige Dampferfahrt auf der grünblauen Donau. Vorüber an den malerischen Ruinen von Visegrad, der einstigen königlichen Residenz, die unter Matthias Corvinus so glänzende Tage sah. Durch breite gesegnete Auen flutet der Strom, doch zwingt er sich auch durch felsige Tore und Pässe. Bisweilen schließen sich dem Blick die Ufer. Dann ist's wie auf einem Gebirgssee . . .

Die herrliche Kirche auf dem Esztergomer Festungshügel kommt in Sicht! Abgesandte des Fürsten, der ebenso weltlicher wie geistlicher Würdenträger ist, begrüßen uns am Landungssteg. In flinken Aufschritten hinauf zum Palais, dem tausendjährigen Sitz des Primats. Kosselenker und Gespanne in nationaler Festtracht. Im Schlosse heißt uns alsbald „Ungarns Papst“ herzlich willkommen, ein kleiner freundlicher Herr in rotgesäumter schwarzer Soutane, der den Bann der ersten Bekanntschaft gleich durch Laune und Liebenswürdigkeit bricht. Im marmornen Festsaal ist das Mahl gedeckt. Gültige, nachdenkliche Reden. Der Kirchenfürst spricht erst in der Landessprache, dann in deutscher Uebersetzung, oft unterbrochen von „Ejen!“ und „Haju!“ (Hört, hört). Man horcht auf, wenn er erzählt, daß gerade hier vor grauen Zeiten das allererste Bündnis zwischen Deutschen und Ungarn geschlossen ist. — Nach Tisch Gartenpromenade. Die Kinoturbel in unermüdblicher

Bewegung. Besichtigung der wertvollen Gemälbegalerie. Fahrt hinauf zur Basilika, einer majestätischen Nachbildung der Peterskirche in Rom. Der Anblick des von korinthischen Säulen getragenen Frontispiz geht über alles Sagen.

In der Dämmerung Heimfahrt. Zigeunermusik unter einem bedeutenden Geiger. Wenn sie die Rebellenlieder spielen, braucht man kein Ungar zu sein, um von Schwermut angewandelt zu werden. Dagegen hilft nur — Zigeunermusik. Es zuckt in den Füßen wie in den Mienen, wenn sie die feurigen Tanzweisen spielen. Herrlich, herrlich — wenn sie nur nicht die Gewohnheit hätten, nicht mehr aufzuhören!

Der würdige Abschluß der ganzen Reise ein Ausflug in die Höhe Tatra. Vollendete Alpenzenerien, welche die glücklichen Budapestter im Frieden in einer Sonntagsvormittagsfahrt erreichen können. Ein richtiges Hochgebirge mit Gamsen, Bären und anderen Pelzversorgern, mit ewigem Schnee, steilen schroffen, gefährlichen Kaminen und allen Schikanen, die sich der Hochtourist nur wünschen kann. Kommt man auf's Ezeperer Plateau, so steht die Tatra am Horizont wie ein urweltlicher Wandschirm, der den Einblick ins Land verhindern soll. Die Wand stand in diesen Sommerabschiedstagen in großartiger Klarheit da, die die Kämme und Grate, bis zur 2663 Meter hohen Franz Josefspeitze, wunderbar scharf erkennen ließ. Ministerialrat Veszi, der bekannte Herausgeber des „Pester Lloyd“ (Gerdauens Ehrenbürger!), versicherte, seit dreißig Jahren hier hinaufzuspazieren, das Panorama aber noch nie so gut genossen zu haben wie diesmal. Gute Regie bis zuletzt!

Es ließe sich noch viel, viel erzählen — wenn sich das heute noch verlohnte! Aber seit diesen österreichisch-ungarischen Idyllen sind so große Dinge geschehen, daß alles private Erleben darüber zu winzigsten, nur mit dem Mikroskop der Liebe wahrnehmbaren Pünktchen zusammenschrumpft. Die Welt lebt von stündlichen Ueberraschungen, die kein Weiser voraussehen kann. Wer weiß, was alles werden mag . . .